

Förderverein Stadtmuseum Ibbenbüren e. V.  
Breite Straße 9 - 49477 Ibbenbüren

## **Eine verrückte Idee**

***„Wir werden Deutschland verteidigen“***

*oder*

***Zwei Jungs wollen mit einer privaten Flakstellung  
den Angriff auf Ibbenbüren aufhalten.***

***Auszug aus dem Buch „Die Mähmaschine“ von Günther Barlag***

Es ist doch einfach idiotisch, dass die die Heimatflak mitten ins Tal platziert haben", ärgerte sich Horst. „Einfach lächerlich; die Geschütze müssten doch auf dem Schafberg und auf den Höhen des Teutoburger Waldes stehen. Da sind sie einmal näher dran und haben doch eine viel größere Übersicht und Reichweite. Die Scheiß-Oerlikon kannste sowieso vergessen, die streut ja total. Im vorigen Jahr haben die, wie du weißt, sogar ein Haus in der Neustadt in Brand geschossen!" So wurde an dem Mühlsteintisch die Idee geboren, eines Tages aus einem abgeschossenen oder notgelandeten feindlichen Bomber oder Jagdflugzeug ein Maschinengewehr zu bergen und dann auf Großvaters Acker auf dem Höhenzug des Teutoburger Waldes (Hohe Placken, zwischen Hermannsweg und Lehener Esch) eine Abwehrbasis aufzubauen. Es war eine verrückte Idee, aber sie ließ die beiden von da ab nicht mehr los. So wurde eine Idee in den beiden Jungen geboren, die von Tag zu Tag stärker wurde: Herauszukommen aus der Wehrlosigkeit, aus der zwangsläufigen ohnmächtigen Passivität gegenüber dem verfluchten Feind dort oben am Himmel, der immer stärker wurde und jeden Tag dreister das offene Dach der Heimat beherrschte und auf alles schoss, was sich unter ihm bewegte. Mit steigender Wut, an der Grenze des Hasses empfanden auch Horst und Günther, dass dieser Krieg keine bisher klassische Form der Auseinandersetzung mehr besaß, sondern in eine Hasenjagd auf unbewaffnete Menschen ausartete. Und dagegen mussten und wollten sie sich wehren, dachten sie. Wehren gegen die da oben, die ihr ganz persönliches Leben

dirigierten, erbarmungslos und menschenunwürdig. Die anfängliche Angst verlor sich mit jedem neuen Tag mehr und mehr. Ein unbeschreiblicher Zorn überkam sie jedes Mal aufs neue und lenkte ihre Gedanken in eine einzige Richtung:

„Denen da oben werden wir es irgendwann schon zeigen“, schworen sie sich.

Es war für sie ein heiliger Schwur. In vielen Stunden hatten sie sich darüber unterhalten, wie sie es bewerkstelligen könnten,

eine Waffe zu besorgen und einen geeigneten Platz für den Bau

einer „Luftverteidigungsstellung“ zu finden, auch für ihre eigene persönliche Verteidigung. Der Gedanke daran beschäftigte sie Tag und Nacht und je mehr

die Tieffliegeraktivität der amerikanischen Jagdbomber zunahm und je dreister sie den Himmel beherrschten, desto intensiver beschäftigten sie sich mit dem

Gedanken, dagegen etwas zu tun. Die ständig wachsende Wehrlosigkeit, die

ihren Zorn und gleichzeitig ihre quälende Ohnmacht steigerte gegenüber den nun unmittelbaren Feinden da oben, die wie Hornissen überall

und in immer niedrigeren Höhen flogen und den Himmel ganz und gar beherrschten und den Menschen dort unten auf der Erde bewiesen,

wie machtlos diese waren und wie machtvoll sie, verstärkte den Drang der beiden, sich zu wehren, mehr und mehr. Er war nicht mehr

aufzuhalten. Die tagtägliche ständige Gefahr hatte ihr Angstgefühl abgestumpft und gleichzeitig ihre ohnmächtige Wut auf die immer

dreister werdenden amerikanischen Feinde da oben unermesslich

verstärkt. „Wir haben zwei Probleme“, überlegte Günther, „erstens, wie bekommen wir eine Waffe, und zweitens, wo stellen wir sie auf!“

„Sobald ein Bomber oder Jäger in der näheren Umgebung

abgeschossen wird oder eine Notlandung macht, holen wir uns ein Maschinengewehr mit Munition; die Bordwaffen der Amis sind leicht

auszubauen, macht mit einem Schraubenzieher und

Schraubenschlüssel überhaupt keine Mühe. Das habe ich kürzlich bei

der amerikanischen „Fortress II“, die auf dem Dickenberg

abgestürzt war, festgestellt. Leider waren die Maschinengewehr-Läufe

alle verbogen. Ist überhaupt kein Problem. Das Transportproblem

werden wir schon irgendwie lösen, zum Beispiel mit dem Fahrrad“,

erwiderte Horst. „Aber wo, meinst du, stellen wir dann das

Maschinengewehr auf?“ fragte Günther. „Der beste Platz wäre der

Berg“, überlegte Horst, „da sind wir näher dran. Wir graben zunächst

ein Loch,

etwa zwei Meter lang und anderthalb Meter tief. Grundwasser haben

wir da oben ja nicht. Auf den Boden legen wir ein Brett. Mit der

ausgegrabenen Erde machen wir einen Wall, als Schutz. Der beste

Platz ist direkt am Waldrand, dann haben wir zu dieser Seite hin

Deckung. Den Wall müssen wir dann zur offenen Seite schaufeln

und zwar mit einer Aussparung in der Mitte, etwa fünfzig Zentimeter breit. Da hinein stellen wir dann das MG. Den Boden müssen wir dann wegen des Rückschlags mit einem starken Brett oder mit einer Eisenplatte verstärken." „Gute Idee", meinte Günther, „aber wie bekommen wir das MG und die Munition dahin?" „Ganz einfach: Zunächst buddeln wir das Loch; mit unserem Handwagen bringen wir die Bretter auf den Berg. Sobald Opa zum Berg fährt, befestigen wir das Maschinengewehr mit Draht an dem Boden. Wir müssen nur aufpassen, dass Opa das nicht merkt. Die Munitionskästen müssen wir dann wieder mit dem Handwagen zum Berg bringen, das ist überhaupt kein Problem. Am besten, wir fangen mit dem Graben so bald wie möglich an, vielleicht Sonntag, da ist da oben sowieso kein Mensch." „Gut, besorgen wir uns also Bretter und zwei Spaten oder Schaufeln; von mir aus können wir am Sonntag anfangen!" In Günthers Antwort war eine gewisse Begeisterung, aber auch Angst zu spüren vor diesem gefährlichen Vorhaben. So radelten die beiden Jungen weiter, bis der Feldweg auf einen Bauernhof mündete. Horst und Günther stiegen von ihren Rädern. Ein alter Mann, der auf dem von einer niedrigen Natur-Steinmauer begrenzten Hof mit der Reparatur einer zweirädigen morschen Sturzkarre beschäftigt war, musterte die beiden Jungen in Uniform, die, ihre Räder schiebend, näherkamen, mit misstrauischem Blick. „Heil Hitler, können Sie uns sagen, wo der amerikanische Bomber abgestürzt ist?" fragte Horst ihn höflich. „Tag, Jungs", antwortete der alte Mann, ja, das ist gar nicht weit von hier."

Er wies mit seinem ausgestreckten rechten Arm in nordwestliche Richtung. „Hinter dem Waldstück, dann gleich rechts, ungefähr drei Kilometer weiter. Wenn ihr über die Annewehe da fahrt, kommt ihr wieder auf einen Feldweg; der führt direkt zur Wiese hinter dem Wald. Da liegt das Ding und verschandelt die ganze Gegend. Seid aber vorsichtig, es ist noch scharfe Munition an Bord." Horst bedankte sich und entschuldigte sich für das Betreten des Grundstücks. „Macht nichts", winkte der alte Mann ab, „aber da ihr gerade hier seid, könntet ihr mir mal helfen und eben das Brett anhalten." Horst und Günther hielten ein neues Seitenbrett an die auszubessernde Stelle der Kippkarre, das der alte Mann dann mit kräftigen Hammerschlägen annagelte. Dabei sahen sie, dass sein linker Arm gelähmt herunterhing. Die Blicke der beiden Jungen kreuzten sich; es lag in ihnen Bedauern, Trauer und - sie konnten es selber nicht so gänzlich deuten - ein Gefühl der Beschämung, dass sie gesund waren und beide Arme besaßen und hier einem alten

Mann mit nur einem Arm gegenüberstanden, der mit Mühe und Not versuchte, eine altersschwache Karre zu flicken. Es war ihnen im höchsten Maße peinlich. Der alte Mann bemerkte den Blick der beiden Jungen. „Ist in Frankreich passiert, am 23. Februar 1917- für das Vaterland.“ Die beiden Jungen verabschiedeten sich und begaben sich weiter auf ihren Weg zu der Absturzstelle des amerikanischen Bombers. Aus der offenstehenden Küchentür des langgestreckten Bauernhauses hörten sie Fetzen des neuesten Wehrmachtsberichts: „...sowie starke örtliche Angriffe der Nordamerikaner weiter nordwestlich brachen verlustreich zusammen. Das Vergeltungs-Feuer auf London dauerte die ganze Nacht über an. ...Von Kowel her vordringende starke sowjetische Kräfte wurden am Bug zum Stehen gebracht. ...Nordamerikanische Bomberverbände führten von Westen und Süden Terrorangriffe gegen West-, Südwest- und Süddeutschland. Vor allem in den Wohngebieten der Städte München, Koblenz, Schweinfurt und Saarbrücken entstanden Schäden. Die Bevölkerung hatte Verluste. ...In der Nacht griffen britische Störflugzeuge das Stadtgebiet von Bremen an.“ Der Wegbeschreibung des alten Mannes folgend, erreichten sie nach etwa zehn Minuten die Absturzstelle auf der Wiese hinter dem Waldstück. Die „Liberator“ war in zwei Teile zerbrochen. Wie in einen dunklen Schlund sah man in die Öffnung des in der Mitte abgebrochenen hinteren Rumpfteils mit dem Leitwerk. Die Pilotenkanzel und die Tragflächen mit den vier Motoren, deren Propeller verbogen waren und sich in die Erde gebohrt hatten, lagen in fast rechtem Winkel zu dem abgebrochenen hinteren Rumpfteil mit dem haushohen Leitwerk. Trümmerstücke verschiedener Art und Größe lagen verstreut umher. Die mit einem rotweißen Band abgesperrte Absturzstelle wurde von einem älteren Soldaten mit geschultertem Karabiner K 98 bewacht. „Donnerwetter“, rief Günther erstaunt aus, „ist das ein Riesending!“ „Eine Liberator B 24“, antwortete Horst. „Zwölf Mann Besatzung, zehn Maschinengewehre, Kaliber 12,7, davon zwei doppelte in Plexiglas-Kuppeln.“ Horst und Günther erreichten die Absperrung und legten ihre Fahrräder auf die Erde. „Jetzt kommt es darauf an“, sagte Horst. „Bleib' du hier bei den Fahrrädern, ich quatsche jetzt mit dem Soldaten.“ Er räusperte sich und ging mit großen Schritten geradewegs auf den Wachhabenden zu. Dann begann die Horst'sche Köpenickiade: „Heil Hitler, Jungenschafts-Führer Massing vom Fähnlein 6 ‚Theoderich‘ in Ibbenbüren“, baute er sich mit zusammengeslagenen Hacken zackig vor dem wachhabenden

älteren Soldaten auf. „Ich habe vom Gaubann-Führer Westfalen-Nord den Auftrag, verwertbare Waffen nebst Munition für die Heima-Verteidigung hier zu beschlagnahmen. Hier ist meine Legitimation!" Er überreichte dem Soldaten ein „Merkblatt über die Behandlung feindlicher Waffen und Munition", das er hinter dem letzten Absatz mit dem Zusatz „Hiermit wird der Jungenschafts-Führer Horst Massing vom Fähnlein 6 , Theoderich' in Ibbenbüren beauftragt und ermächtigt, verwertbare Waffen nebst Munition abzuholen für die Heimatverteidigung an der Flakstellung Gruppe A 4/199496, Ibbenbüren, Ledder Straße" mit der Schreibmaschine seines Vaters mühevoll ergänzt hatte. Der wachhabende Obergefreite aus dem Schwabenland, ein gemütlicher Mensch, froh, hier seinen Dienst als Wachposten verrichten zu dürfen wegen seiner 1943

in Stalingrad erfrorenen Zehen, musterte Horst von oben bis unten und nahm das ihm vorgehaltene Stück Papier entgegen. „Sei begrüßt, holder Jüngling", erwiderte er jovial in schwäbischem Dialekt zu Horst, „was habbe mer denn da? Da wolle mer mal gucke!" Er suchte in seinen Taschen umständlich nach seiner Brille. „Verdammi auch, habbe meine Brille vergesse; lies es doch mal vor!" reichte er Horst das Merkblatt wieder zurück, das dieser erleichtert annahm und dann den Text vorlas. Das Blaue vom Himmel lügend, ergänzte er: „Die 3,7-Oerlikon auf unserem Flakstand in Ibbenbüren, Standort Ledder Straße, ist ziemlich ausgeleiert und streut ganz schön. Wir haben zwar schon eine ‚Mustang‘. und zwei ‚Lightnings' heruntergeholt, aber weil die Amis jetzt immer tiefer fliegen, müssen wir ein Maschinengewehr mit schnellerer Feuerkraft einsetzen. Wenn wir aus der ‚Liberator‘ ein Maschinengewehr ausbauen und damit die Luftverteidigung verstärken, dann schlagen wir die Feinde mit ihren eigenen Waffen!" „Wie alt bisse eigentlich?" „Sechzehn Jahre." „Siehst aber viel jünger aus!" „Ich trinke viel Milch, das macht jünger." Rauchste auch schon?" „Hin und wieder, zwei bis drei Zigaretten am Tag." „Haste 'nen Jabbel (Zigarette) für mich?" „Aber selbstverständlich, Moment bitte!" Vorsorglich hatte Horst, der einfach an alles dachte, eine Schachtel R-6-Zigaretten eingesteckt, die sein Vater, der Nichtraucher war, in einem Fach des Wohnzimmerschranks aufbewahrt hatte, um sie, die so begehrt waren und nur sporadisch bei Vorlage von Bezugscheinen ausgegeben wurden, gegen andere Mangelwaren irgendeines Tages mal einzutauschen. Er holte sie aus der Brusttasche seines Uniformhemdes und reichte sie dem

Soldaten, der sie freudig ergriff. „Sie können die ganze Schachtel behalten!“ „Tausend Dank! Endlich mal 'ne Aktive; und dann noch meine Lieblingsmarke!“ öffnete der schwäbische Obergefreite die Zigarettenschachtel und steckte sich hastig eine Zigarette in den Mund. Während er sie mit einem Sturmfeuerzeug anzündete, erklärte er Horst: „Also, das meiste ist Schrott. Aber in dem Hinterteil an der rechten Luke und in der Heckkanzel sind noch ein paar MGs heil geblieben. Passt aber auf, auf keinen Fall offenes Feuer, ist überall noch Treibstoff. Das MG in der rechten Luke könnt ihr am leichtesten ausbauen; Munitionskästen liegen daneben. Seid aber ganz vorsichtig, Bomben sind aber nicht mehr da. Die haben sie über Bielefeld im Notwurf abgeworfen.“

Horst bedankte sich für den Hinweis und wandte sich zum Gehen.

„Ist das Ding denn nicht zu schwer für dich und das Fahrrad?“

„Für einen Hitlerjungen ist nichts unmöglich“, erwiderte Horst.

„Das Maschinengewehr vorne in der Kanzel ist verbogen, das würde ich auch mitnehmen. Dann könnt ihr damit um die Ecke schießen, als Ergänzung unserer neuen Wunderwaffen“, grinste der

Wachsoldat sarkastisch. „Keine schlechte Idee, das holen wir uns morgen!“ verabschiedete sich Horst. „Jetzt sollen die Kinder das Dritte Reich retten“, dachte der alte Soldat kopfschüttelnd.

Gierig zog er an der Zigarette. Es war leichter als sie dachten, das Maschinengewehr aus der gabelförmigen Halterung zu lösen. Sie gebrauchten dazu nicht einmal den Schraubenschlüssel, den Horst in einer leinenen Handtasche mitgenommen hatte.

Horst befestigte den schwereren Schaft des Maschinengewehrs an den Lenker des Fahrrads; den etwas leichteren Lauf hielt er mit der linken Hand, so dass er nur einhändig fahren konnte. Günther nahm zwei Munitionskästen und befestigte sie mit ihren Griffen links und rechts an dem Gepäckträger. „Das erste Problem haben wir gelöst“, lachte er, jetzt kommt der zweite Streich. Das kriegen wir auch noch hin!“ Langsam, wegen des Gewichts, fuhren sie dann, einen anderen Weg wählend, zurück nach Hause. „Und dann war alles für die Katz“, unterbrach Horst das Schweigen,

„und die Zigaretten bin ich auch los!“ fügte er hinzu, das

missglückte Abenteuer mit dem Maschinengewehr bejammernd.

„Und die ganze Buddelei auf dem Berg war auch umsonst“, fiel Günther in das Klagelied seines Freundes ein.

Zu Hause angekommen, waren sie Großvater direkt in die Arme gefahren. Ich habe euch schon gesucht, wo seid ihr denn gewesen?

Am Freitag nächster Woche, am sechszwanzigsten, wollen wir

mit dem Roggenmähen anfangen, und zwar zunächst bei Rüter. Ihr müsst heute noch den Heuerlingen Bescheid sagen: Sanders Lieschen, Anne und Leo Knoop...". Großvater stutzte in der Aufzählung der zu benachrichtigenden Heuerlinge und starrte auf das Maschinengewehr. „Was ist das denn?“ fragte er entgeistert. „is n Ma-schi-nen-ge-wehr“, stotterte Horst, völlig überrumpelt von dieser ungeahnten und nicht einkalkulierten Situation. „Das sehe ich auch“, antwortete Großvater, böse und mit krauser Stirn. „Jetzt weiß ich auch, wer das Loch auf dem Berg gegraben hat. Ihr wolltet da das Maschinengewehr aufbauen und dann ballern, nicht wahr, einfach so auf die tieffliegenden amerikanischen Jagdbomber ballern, ihr seid wohl total verrückt geworden! Die hätten euch doch wie Kaninchen abgeknallt!“ In seiner verständlichen Erregung angesichts des gefährlichen Vorhabens der beiden Jungen wurde Großvater ein wenig pathetisch: „Auf meinem Acker dulde ich keine gewalttätigen und kriegerischen Handlungen, dafür habe ich ihn nicht geschaffen. Es ist schon genug Blut geflossen in diesem verfluchten Krieg. Wollt ihr auch eure Hände mit Blut beflecken, auf dass eure Seele ein ganzes Leben lang damit belastet wird? Seit Menschengedenken leidet die Menschheit unter dem von ihr selbst herbei geführten Problem der ‚Schuld und Sühne‘. Die Bestrafung all der bösen Taten auf dieser Erde mit der Sühne überlässt man gefälligst einer anderen Kraft, das ist nicht eure Aufgabe, dazu seid ihr nicht kompetent genug; sie wird sicherlich eines Tages kommen, da bin ich mir ganz sicher!“ Verdattert und mit gesenkten Köpfen standen Horst und Günther wie begossene Pudel vor Großvater. Bei abklingender Erregung kam dann in Großvater Mitleid auf, als er die beiden Jungen, völlig am Boden zerstört, vor sich sah. In gemäßigttem Ton fuhr er fort: „Seid also bitte vernünftig. Legt das Maschinengewehr auf die Kippkarre; die Munitionskästen auch. Und geht, den Heuerlingsleuten Bescheid sagen: Freitag nächster Woche um ein Uhr bei Rüter...“ Am Abend fuhr Großvater dann mit der Kippkarre zum Mühlenteich und versenkte das Maschinengewehr mit den Munitionskästen dort an einer tieferen Stelle. „Verdammtes Teufelszeug“, fluchte er dabei. Er war ja ziemlich hart mit den beiden Jungen „ins Geschirr“ gegangen, dachte er unterwegs, aber die Sorge um sie, was alles hätte geschehen können und sein Erschrecken beim Anblick des Maschinengewehrs rechtfertigten ja wohl seine harten Worte, die er zum ersten Mal gegenüber Horst und Günther

gebraucht hatte. Und das beruhigte Großvater dann auch bald. Kopfschüttelnd sprach er auf dem Rückweg leise vor sich hin: „Auf welche Ideen die Jungens heute kommen! Die beiden hätten doch tatsächlich eine private Flakstellung aufgebaut und auf die feindlichen Jagdbomber geschossen!“ „Eigentlich hatte Opa ja recht“, überlegte Horst, „vergessen wir die ganze Geschichte.“ „Ja, glaube ich auch. Übrigens, ich lese gerade von Hans Dominik ‚Der Brand der Cheops-Pyramide‘. Da hat jemand mit einer Pistole die Spitze der Pyramide weggeschossen, so irgendwie mit Atomkraft.. - die müsste man jetzt haben!“ „Fang' bloß nicht wieder damit an, Flugzeuge abzuschießen. Lass uns weitermachen!“ Dann begannen sie, weiter an einem Zusatztank zu hämmern, zu feilen und zu sägen, den ein amerikanischer Jagdbomber über der Wiese von Bauer Mutert dicht hinter Großvaters Weide abgeworfen hatte. Mit großer Mühe hatten sie ihn mit Hilfe eines Bollerwagens bis auf den Hof geschafft. Er war flach aufgeschlagen auf der moorigen Wiese und daher nicht in den Nähten aufgeplatzt oder sonst wie durch den Aufschlag undicht geworden. Sie planten, daraus ein Boot zu bauen, zweisitzig und mit einem Kiel aus einer kurzen Eisenbahnschiene. Der Stapellauf sollte auf dem Mühlenteich stattfinden. „Verdammte Scheiße“, gab Horst nach einer Weile resignierend auf. „Das schaffen wir so nie!“ Er legte den Hammer und den Meißel zur Seite und wischte sich den Schweiß von der Stirn, seinen linken Zeigefinger betrachtend, den er schmerzhaft mit dem Hammer unvorsichtigerweise getroffen hatte. „Mensch, Horst, ich habe eine Idee“, stand Günther plötzlich auf. „Schmied Stöckmann hat einen Trennjäger, den fragen wir mal!“ Alfons Stöckmann, ein gutaussehender Schmiedemeister, stets hilfsbereit und freundlich, betrieb seine Schmiede in unmittelbarer Nachbarschaft an der Münsterstraße vor der Einmündung zur Gasanstalt. (heute Fahrrad Goeke). Günther hatte sich des Öfteren in der Schmiede aufgehalten, wenn dort Großvaters Pferde mit neuen Hufeisen beschlagen wurden und bewunderte und bestaunte jedes Mal die Arbeit des Schmiedes und seiner Gesellen an dem von einem mächtigen Blasebalg entfachten Feuer, in dem Eisen rotglühend gemacht und zur weiteren Bearbeitung mit einer langen Zange auf den Amboss gelegt und mit wuchtigen gleichmäßigen Schlägen des gewaltigen Schmiedehammers geformt wurde. Das rhythmische „Ping, Ping, Ping“ des niedersausenden Schmiedehammers auf den Amboss, das „Rattata, Rattata“ des Mühlrades und das „Kikeriki“ der Hahnenschreie aus der



Nachbarschaft verbanden sich zu einem einzigen, sich überlagernden Geräusch, dem Klang der Heimat, zu einem Klang der Geborgenheit, unnachahmlich und für alle Zeiten unzerstörbar. Horst und Günther legten den nutzlos bearbeiteten Zusatztank quer auf die Schubkarre und schoben sie die wenigen Meter bis auf den Hof von Schmied Stöckmann. Höflich trugen sie Alfons Stöckmann ihre Bitte vor, ein quadratisches Loch für zwei Personen in den obigen Teil des Zusatztanks zu schneiden. „Kein Problem“, sagte der stets hilfsbereite und gutgelaunte Schmied, „das haben wir gleich.“ Er holte einen Trennjäger aus der Schmiede und schnitt in wenigen Minuten funkensprühend nach den Anweisungen der beiden Jungen fachgerecht das angezeichnete gewünschte Loch in den Zusatztank. Die beiden Jungen bedankten sich überschwänglich. „Ihr müsst aber auf jeden Fall noch einen Kiel unter dem Boden befestigen, sonst kippt ihr um“, erwiderte Alfons Stöckmann abwehrend den Dank. „Da hinten in der Ecke liegt ein Stück Schiene, die passt genau, die könnt ihr mitnehmen!“ Überglücklich zogen Horst und Günther ab, sich wieder herzlich bedankend. „Der ist einsame Klasse“, bemerkte Horst unterwegs. „Kann man wohl sagen, ein verdammt prima Nachbar!“, sagte Günther; dabei schwang ein wenig Stolz in seiner Antwort mit.

*Auszug aus dem Buch „Die Mähmaschine“ von Günther Barlag*

Förderverein Stadtmuseum Ibbenbüren e. V.  
Breite Straße 9 - 49477 Ibbenbüren